



LÜBECKISCHE BLÄTTER

16. Oktober 2004 · Heft 16 · 169. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Musik als Geschenk aus einer höheren Welt

Laudatio von Prof. Volker Scherliess auf Kunstpreisträgerin Sabine Meyer

Der Kunstpreis des Landes Schleswig-Holstein wurde am 17. September im Großen Konzertsaal der Lübecker Musikhochschule durch Ministerpräsidentin Heide Simonis an Prof. Sabine Meyer vergeben. Die Laudatio auf die weltbekannte Klarinetistin, die jetzt zum fünften Mal mit dem „Echo-Klassik-Preis“ ausgezeichnet wurde (Übertragung im ZDF am 24. Oktober ab 22 Uhr), hielt Prof. Dr. Volker Scherliess, der die Persönlichkeit Sabine Meyers mit dem Verständnis von Musik in beeindruckender Weise in Einklang setzte. Im Folgenden geben wir den Vortrag von Prof. Scherliess in Auszügen wieder.

„Laudatio auf Sabine Meyer“ lautet meine Aufgabe. Nichts leichter als das, wird man denken. Die entsprechenden Vokabeln liegen ja auf der Straße, die Spatzen pfeifen sie von den Dächern – nicht nur in Lübecks Altstadt, sondern wirklich in aller Welt; sie stehen in Prospekten, Katalogen und einer unübersehbaren Flut von Artikeln und Kritiken – nicht zuletzt in Nachschlagewerken und Musiklexika. Wir alle kennen sie – die Vokabeln wie die durch sie bezeichnete Person: First Lady, Primadonna, Königin der Klarinette, Weltstar, Künstlerin des Jahres (und das gleich mehrfach), Trägerin vieler Auszeichnungen seit früher Jugend. Davon wollen wir hier gar nicht anfangen. Sabine Meyer ein weiteres Mal zu loben – das kann nicht der Sinn dieser Laudatio sein, zumal dazu andere berufener wären und zumal sich Höchstberufene vor langer Zeit bereits eindeutig geäußert haben: Wen Herbert von Karajan als „Bläser des Jahrhunderts“ bezeichnet hat – was sollte sich der (bzw. die) von einem Laudator 2004 noch bescheinigen lassen?

Wie schwer wird es aber, solches Lob in Begriffe zu fassen, die mehr sind als Schlagworte. Ein Schlagwort etwa wie

„Star“ – von der Idee her ein ehrwürdiger Begriff: der Stern steht am Himmel, und man kann sich in der Dunkelheit an ihm



Künstlerfoto Sabine Meyer
Foto: Sheila Rock

orientieren. Aber heute wissen wir bis zum Überdruß: Ein Star wird gemacht, ist ein Produkt aus – sicherlich auch – eigener Begabung plus einer gewaltigen Maschinerie von Public Relations und

Vermarktungsmechanismen. Oder der Begriff „Meisterschaft“. Das Wort ist heute im Deutschen, wenn es um Kunst geht, wenig populär. Im Sport – ja, da werden Meisterschaften ausgetragen, und wer sie gewinnt, ist dann eben für ein Jahr (oder einen anderen, fest bestimmten Zeitraum) Meister oder auch Vizemeister – bis der nächste dann noch schneller, höher oder weiter kommt. In den Künsten verhält es sich anders. Da ist Meisterschaft kein wechselnd vergebener Titel, sondern wie im Handwerk das Ergebnis eines langen Prozesses von der Lehre bis zur Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit – ein Wachsen, das kontinuierlich und unter strengster (fremder wie eigener) Kontrolle geschieht. In Sabine Meyers Leben war es eine enorm kurze Lehrzeit, bis die Meisterschaft evident wurde. Dennoch war sie auch hier nicht vom Himmel gefallen, sondern musste und muss immer wieder errungen werden. Das geschieht im Verborgenen, sucht nicht das Scheinwerferlicht, ja fürchtet es eher, denn überall lauern Missverständnisse. Ruhm sei ja, so sagte Rilke einmal, die Summe aller Vorurteile und Missverständnisse, die sich um einen Namen sammeln. Und ich kann mir denken, dass

Abbildung auf der Titelseite: Die Haustür eines alten Fischerhauses im Bögengang in Schlutup. Eine Tafel über der Tür nennt als Erbauungsjahr 1629 (s. S. 261)



Sabine Meyer und Reiner Wehle mit ihrer Klarinettenklasse

Foto: privat

manches von dem, was über Sabine Meyer gesagt oder geschrieben wird, aus ihrer Sicht eher ins Reich der Legende gehört.

Dennoch: ihr Ruhm, Weltruhm ist ja kein Missverständnis, sondern eine Realität. Man kann ihn messen – in Zahlen (Auftritte, Aufnahmen, nicht zuletzt auch Verkaufsziffern dieser Aufnahmen), in äußeren Quantitäten also. Auch das Repertoire: gewaltig in Breite und Umfang. All dies ist vorbildlich, aber es bedürfte eigentlich nicht des Kunstpreises unseres Landes, um es noch einmal zu betonen. Es geht dabei um mehr, denke ich; es geht ja, abgesehen von messbaren Werten, von Breite und Umfang der zu preisenden Kunstleistung – ja worum? um ihre Tiefe – was immer das ist: das Tiefste, das Höchste, wenn wir von Kunst reden; jedenfalls etwas Unwägbares, in klaren Begriffen Unsagbares. Da wird es schwierig. Ich will es trotzdem versuchen und will damit nicht nur die Preisträgerin zu diesem Preis beglückwünschen, sondern auch das Land Schleswig-Holstein zu dieser Preisträgerin, weil sich diese Wahl auch in einem bestimmten kulturpolitischen Sinne deuten lässt. Das möchte ich versuchen. Dazu hole ich für einen Moment etwas aus.

Ein Musikethnologe erzählte einmal eine höchst nachdenkswerte Geschichte: Er hatte bei seinen Forschungen zur Musik auf den Malayischen Inseln eines Abends beobachtet, wie eine Mutter ihr Kind in den Schlaf sang. Das Lied war schön und interessant, so dass er es für seine Forschungen auf Tonband doku-

mentieren wollte. Darum bat er die Frau, nachdem das Kind schlief und er sie ansprechen konnte, den Gesang noch einmal zu wiederholen, damit er ihn aufnehmen könne. Sie aber weigerte sich: „Wieso das Schlaflied jetzt singen – das Kind schläft doch!“ ...

Die Geschichte offenbart nicht nur den Unterschied zwischen zwei Welten, zwei Kulturen, sondern vor allem den Unterschied eines ursprünglichen, elementaren Musikbegriffes zur heute selbstverständlichen Vorstellung von Musik als einer Kunst, die nicht mehr an Ort und Zeit gebunden, sondern in Form einer Aufführung reproduzierbar, ja sogar als Kunstprodukt (in Form einer Konserve) beliebig abrufbar ist. Damit laufen wir Gefahr, den eigentlichen Sinn der Musik zu vergessen, indem sie nicht mehr wirklicher, bewusster und sinnvoller Teil des Lebens ist, sondern oft nur noch ein beliebiger Konsumartikel.

Sicherlich – unser heutiger Musikbegriff ist pluralistisch. Wir sind uns einig, dass im weitesten Sinne alles Musik sein kann: aber wir laufen dabei auch Gefahr, dass dann nichts mehr wirklich Musik ist. Was ist sie denn eigentlich? Vielen heute gilt sie nur noch als ein Gegenstand alltäglichen Kommunikationsverhaltens, als Teil des Medienkonsums o. ä. Aber sie ist mehr, will mehr, kann mehr. Natürlich was Musik letztlich sei, wird immer eine Sache der Perspektive bleiben. Was beispielsweise ein Schüler in seinem Walkman konsumiert, ist etwas grundlegend anderes als was die Abonnenten von ei-

nem Sinfoniekonzert erwarten. Und wenn ich im Taxi sitze und das Gesicht des Fahrers nicht allzu streng und unerbittlich wirkt, fasse ich mir manchmal ein Herz und bitte ihn „die Musik etwas leiser zu stellen“ – wohl wissend, dass es sich bei diesen akustischen Elaboraten keineswegs um das handelt, was Beethoven einst eine „höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie“ nannte, oder um jene „Wirklichkeit des Göttlichen“, als das die großen Denker verschiedenster Epochen sie immer wieder priesen.

Denn „Musik“ – das Wort meinte in seinem ursprünglichen Sinn, im Sprachgebrauch der griechischen Antike, die musiké techne (die Technik, Tätigkeit der Musen); die Musen selbst waren gedacht als übermenschliche Wesen, verbunden mit dem Gott Apollo. Musik also war, so verstanden, eine Gabe der Götter, ein Geschenk aus einer höheren Welt. Apollo und die neun Musen; jede war für etwas anderes zuständig; wir müssen sie hier nicht alle nennen. Da ist zum Beispiel Thalia, die Muse der Komödie, oder Terpsichore, die für den Tanz verantwortlich ist – oder etwa Euterpe: „Nur die Euterpe selbst könnte eine gewisse Partie in einem gewissen (Quintett) so blasen“, schrieb der Maler Adolf von Menzel unter seine Zeichnung des lorbeergekrönten Richard Mühlfeld, des Meininger Musikers, nach der Uraufführung des Klarinettenquintetts von Johannes Brahms. Menzel schenkte die Zeichnung dem Komponisten, der schon gar nichts mehr hatte schreiben wollen, aber durch die unvergleichliche Kunst dieses Musikers zu seinen späten Meisterwerken – dem Quintett, dem Klarinetten trio und den beiden Sonaten – inspiriert wurde. „Unser Beisammensein und unser gemeinschaftliches Musizieren war mir eins der fröhlichsten & schönsten Erlebnisse und wird mir eine werthvollste Erinnerung bleiben“, schrieb er ihm dankbar, und an die alte Freundin Clara Schumann: „Du hast keine Idee von einem Klarinettenisten wie dem dortigen Mühlfeld. Er ist der beste Bläser überhaupt, den ich kenne“. Im Überschwang titulierte Brahms ihn, den Meister des zarten, abwechslungsreich belebten, anmutigen Tones als „Fräulein Klarinette“ – eben um anzudeuten, dass in ihm die göttlichen Eigenschaften der Musen selbst Gestalt angenommen hätten, ja dass der Spieler nicht mehr nur ein Mensch, sondern gleichsam zur Personifikation des Instrumentes selbst geworden sei. Wir wissen nicht – und wer wollte

sich zutrauen, Formulierungen dafür zu erwägen – was Brahms über unsere heutige Preisträgerin gesagt hätte, aber ich bin sicher, es wäre in die entsprechende Richtung gegangen, und so, wie man über jemanden unter Umständen sagt, er sei „die Güte selbst“, hätte er vielleicht ausgerufen: „Das ist die Klarinette selbst.“

Zugleich ist sie aber auch – und jeder, der sie kennt, weiß das – „ganz Mensch“. Und bevor ich nachher noch einmal auf das Stichwort „Muse“ zurückkomme, werfen wir einen ganz nüchternen Blick auf diesen Menschen, diese Biographie – notgedrungen kurz.

Erste Ausbildung durch den Vater – einen Musiker im umfassenden Sinne. Er unterrichtete sie in Klavier, Violine und Klarinette, spielte daneben auch noch Saxophon und Akkordeon: Musik aller Sparten – ernst und unterhaltend, Klassik und Jazz. Das war und blieb wesentlich: keine bestimmte Richtung, sondern Offenheit in ästhetischen Dingen. Frühe Erfolge schon als 16-Jährige, Studium bei Heinz Deinzer in Hannover, schnelle Karriere. Zu Recht wird immer wieder auf ihre Vielseitigkeit im stilistischen Können und im Repertoire hingewiesen. Ich möchte neben dem Einsatz für die zeitgenössische Musik (auch hier also Zusammenarbeit mit Komponisten) nur einen besonderen Fall aus der älteren Musik herausgreifen, die Konzerte von Johann und Carl Stamitz, die mittlerweile auch von anderen Klarinettenisten viel gespielt werden und aus dem Repertoire gar nicht mehr wegzudenken sind. So etwas ist eine kulturelle Tat im doppelten Sinne:

Programmerweiterung wird zur Bewusstseins- und Bereicherung für das Publikum.

Neben dem solistischen Konzertieren: Kammermusik in allen erdenklichen Formationen – von Strawinskys Solostücken über die Duo-, Trio-, Quartett- und Quintettliteratur bis zu den wechselnden Ensembles, wie sie einerseits aus der Tradition überliefert und andererseits in der Neuen Musik ad hoc gefordert werden. Was die Wiederbelebung der älteren Bläserliteratur betrifft, so ist besonders die Besetzung Klarinette/Bassetthorn zu nennen, der sich das eigene Ensemble Trio di Clarone vornehmlich widmet. Und die Offenheit für alle benötigten Gruppierungen ist im Bläserensemble Sabine Meyer gegeben – von der klassischen „Harmoniemusik“ (nämlich Bläserensemble mit Kontrabass) bis zu ungewöhnlichen Kombinationen in der Neuen und Neuesten Musik. Gerade auf diesem Gebiet hat unsere Preisträgerin Vorbildliches geleistet – von den „Klassikern der Moderne“ bis zu jüngeren und wenig bekannten Komponisten. Nicht zu vergessen das Musizieren im Orchester: Soloklarinettenistin im Bayerischen Rundfunk, dann das kurze (vor der Ministerpräsidentin) erwähnte Intermezzo in Berlin 1983. Als Sabine Meyer 2000 mit den Berliner Philharmonikern unter Claudio Abbado das Mozart-Konzert aufnahm, schloss sich gleichsam ein Kreis, und dass dieser Maestro sie und ihr Ensemble als Holzbläser für sein großartiges Luzerner Festival-Orchester gewinnen konnte, ist ein besonders schönes Zeichen. Übrigens auch in-

sofern, als sich die gefeierte Solistin nicht etwa zu schade ist, sondern es als besonders reizvoll und beglückend empfindet, im Orchesterverband zu musizieren. Das sagt genug über ihre Auffassung vom Musikmachen.

Nicht nur das Spiel in ihren eigenen Ensembles oder mit Freunden wie Gidon Kremer und anderen soll hier erwähnt werden, sondern gerade auch an unserer Hochschule das Musizieren gemeinsam mit Kollegen und auch mit Studierenden. Dass wir als Hochschulangehörige stolz und froh sind, eine solche Musikerin als Lehrerin und Kollegin zu haben, brauche ich nicht eigens zu betonen. Die Klarinettenklasse ist ein Herzstück unserer Hochschule und die öffentlichen Vortragsabende sind wahrhaft Publikumsmagneten.

Nun lässt sich ein Name nicht mehr verheimlichen, der – ausgesprochen oder unausgesprochen – eigentlich immer mitschwingt. Und wenn von so verschiedenen Ensembles die Rede war, dann darf das wichtigste nicht unterschlagen werden, das „Ensemble Meyer-Wehle“, die Familie. Darüber etwas aussagen zu wollen, was Reiner Wehle für unsere Preisträgerin menschlich und fachlich bedeutet, steht einem Laudator nicht zu; er kann höchstens konstatieren, dass hier zwischen „menschlich“ und „fachlich“ kaum ein Unterschied zu erkennen ist und dass in beiden Bereichen aufs schönste die Prinzipien der Harmonie deutlich werden. In diesem Sinne möchte ich auch die Kinder, Simon und Alma, ansprechen.

„Air nothings“ nennt Shakespeare die Werke der Dichter: das Kunstwerk ist ein

Dienstagsvorträge

19.10., *Dr. Rolf Sander, Lübeck*

Feier der „700 Jahre Reichsfreiheit“ der Hansestadt Lübeck vom 04.-06.06.1926

Bericht eines Zeitgenossen (mit Dias) gemeinsam mit dem Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde

26.10., *Ulrich Hellmann, Jurist, Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit Behinderung*

Betreuung nur noch pauschal – Was wird aus der Jahrhundertreform „Betreuungsrecht“?

gemeinsam mit dem Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e.V.

Alle Veranstaltungen sind öffentlich. Veranstalter: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Ort: Großer Saal des Gesellschaftshauses, Königstr. 5. Eintritt frei – Beginn 19.30 Uhr

Theaterring

Schauspiel

Freitag,	22.10.04, 20.00 Uhr	GT I	Lessing, Emilia Galotti
Sonntag,	24.10.04, 20.00 Uhr	GT II	Lessing, Emilia Galotti

Sonderveranstaltung

Mittwoch, 27.10.04, 15.00 Uhr

„Ein Blick hinter die Kulissen“ – Theaterführung mit dem Chefdramaturgen M. Heidt, tel. Anmeldung unter 7 54 54.

Nichts aus Luft, gegenstandslos und ätherisch. Wie gilt das erst von der Musik – in unserem Falle in ganz konkretem Sinne: ein Gebilde aus Atemluft. Welche Kunst (Kraft und Zartheit) allein zum richtigen Dosieren des Atems gehört, da kann ein Laie nur fasziniert gucken – und hören. Aber wenn wir denken, dass der Lufthauch von spirare=hauchen kommt und im Lateinischen spiritus soviel wie „eingehauchter Geist, Odem“ heißt, dann sehen wir schon wieder, wie eng Technik und Geheimnis beieinander sind.

Sicherlich – vieles kann man benennen, aber das Entscheidende bleibt unsagbar. Die Virtuosität! Frau Simonis hat vorhin an Paganini erinnert und einige der Vokabeln erwähnt, die mit seinem Spiel assoziiert wurden. Ähnliches gilt auch für die Klarinettenliteratur. Man schlage etwa die Partitur von Carl Maria von Webers großem Konzert auf und betrachte, wie der Herausgeber (es war Heinrich Joseph Bärmann, das „Klarinetten-genie“, wie Weber

ihn nannte) die Solostimme bezeichnet hat. Con duolo (mit Schmerz) heißt es gleich zu Anfang, dann wechseln Brillante-Läufe und Morendo-Seufzer; die Klarinette soll bald schmeichlerisch und ausdrucksvoll (lusingando e con espressione) klingen, bald con anima, grazioso, con fuoco – alles auf engstem Raum; einige Läufe sind mit passionato (leidenschaftlich) bezeichnet, andere mit perendosi (sich verlierend); nachdem es noch eben con tutta la forza (mit ganzer Kraft) geheißen hatte, endet der 1. Satz wieder morendo (erstrebend). Dies alles sind Hinweise zur Spieltechnik, aber von extrem emotionaler Qualität. Voraussetzungen für die Geheimnisse, die sich in glücklichen Momenten einstellen.

Solche Momente – nur eine Erinnerung: Ich habe einmal – zufällig und unerwartet – in einer an sich eher populistischen Fernsehsendung „Achtung Klaskik“ Sabine Meyer mit dem langsamen

Satz des Mozart-Konzertes gehört; und ich glaube, jeder, der das hörte, wird (trotz des Unterhaltungssendungsrahmens und der schlechten Übertragungsqualität) zu Tränen gerührt gewesen sein, weil sich hier auf einmal Musik ereignete – das Geschenk der Musen.

Ich komme also zum Schluss noch einmal zu den Musen. Kunst, so sagt man, komme von Können. Unbestritten – Stichwort „Virtuosität“. Aber zu tun hat sie auch mit anderen Begriffen, und ich behaupte einfach mal: Kunst kommt auch von Künden. Zumindest gibt sie Kunde – wovon? Von uns, von den Menschen, un-

kulturelle Gedächtnis an anonyme Datenbanken. Viele Menschen meinen ja, Kultur, Bildung und Erinnerung – das sei die Ansammlung von Wissen, Akkumulation von Informationen, die man nur auf genügend großen Speichern ansammeln muss, und dann habe man sie. Nein – zumindest ist das nur eine Seite. Wir fühlen uns unserer Informationsspeicher so sicher und merken gar nicht, welche Gefahr längst zu wirken begonnen hat: dass nämlich bald niemand mehr da ist, der mit den Informationen umgehen kann.

Ganz anders die Tätigkeit der Musen: Sie tragen die Erinnerung weiter, nicht

die bloße Information, das Faktum, die rationale Mitteilung, die sich abspeichern und per Knopfdruck aufrufen lässt. Sondern das geheime Wissen, die innere Kunde, die ein entscheidendes Gut der Bildung, unserer Kultur, unseres Menschseins bedeutet. Wovon spricht sie uns? Von den göttlichen Dingen? Wir könnten auch sagen: von den eigentlich menschlichen



Sabine Meyer beim Unterricht

Foto: Gulliver Theis

serer Geschichte, unserer Herkunft, ohne die – wie man sagt – es keine Zukunft gibt.

Die alten Griechen haben ja alle wirkenden Phänomene und Kräfte personifiziert. Nach mythologischer Vorstellung waren die Musen Töchter des Göttervaters Zeus und der Mnemosyne, der Erinnerung. Das ist etwas Entscheidendes und ganz Aktuelles! Wer repräsentiert für uns das „kulturelle Gedächtnis“? Es teilt sich auf, entsprechend der Tätigkeit der Musen: da sind Konzertsäle, Museen, Theater, Bibliotheken, auch die Schulen und Hochschulen sollten dazugehören. Bedurfte es erst des entsetzlichen, zu Herzen gehenden Brandes der Weimarer Anna-Amalia-Bibliothek, um uns bewusst zu machen, was passieren kann? Ganze Provinzen unserer Kultur können über Nacht verloren gehen; die Weimarer Musiksammlung ist weder zu retten noch zu rekonstruieren. Vielfach delegieren wir das

natürlich kann und soll Musik auch eine willkommene Ablenkung von Sorgen und Stress des Alltags sein, bei der wir für einen Moment innehalten und uns sammeln können. Das auch, und das ist gut. Aber darüber hinaus, in ihrem eigentlichen Verständnis hat sie uns etwas „zu sagen“ – was, das kann man nicht mit Worten ausdrücken, sondern eben nur durch das Erleben selbst erfahren.

Nun – es ließe sich noch vieles dazu bemerken, aber dies mag als Andeutung genügen. In diesem Sinne sehe ich die Verleihung des Kunstpreises des Landes Schleswig-Holstein nicht nur als eine Bestätigung der Arbeit der großen Klarinetistin Sabine Meyer, sondern auch als ein Bekenntnis zur Tätigkeit der Musen, für deren Gaben wir dankbar und empfänglich bleiben sollten und die in dir, liebe Sabine, eine wunderbare Dolmetscherin in unserer Zeit haben.

Lübecker Chronik August 2004

01.

Im Alter von 84 Jahren verstirbt am 28.7.2004 Landgerichtsdirektor a. D. Dr. Horstmar Bernhardt.

03.

Im Alter von 68 Jahren verstirbt Helga Stanitzke, bis vor kurzem Schatzmeisterin der Tochtergesellschaft Rechtsfürsorge-Resohilfe und langjährige ehrenamtliche Helferin im Strafvollzug.

04.

Die Arbeitslosenquote stieg im Arbeitsamtsbezirk im Juli um 0,1 % auf 11,1 % (22.853 Personen), in Lübeck um 1,2 % auf 13,9 % = 14.216 Personen.

06.

Am Traveufer findet das 6. Duckstein-Festival statt. Insgesamt besuchten rund 150.000 Personen das Fest.

Im Alter von 70 Jahren verstirbt Justizamtsinspektor a. D. Hans Franck, langjähriger Vorsitzender der Deutschen Justiz-Gewerkschaft.

08.

Die konzertante Aufführung der Oper Rusalka von Antonin Dvorak in der MUK unter Leitung von Christoph Eschenbach wird ein Höhepunkt des Musikfestivals. Das gleichzeitige Duckstein-Festival um die MUK herum führt erneut zu Beschwerden der Festivalleitung.

10.

Vor dem Hauptausschuss beziffert Bürgermeister Saxe den Haushaltsfehlbetrag mit 87,5 Millionen Euro statt der eingepplanten 69 Millionen. Vor allem im Bereich der Entsorgungsbetriebe und des Flughafens entstanden hohe Verluste.

Im Alter von 73 Jahren verstirbt Hans-Jürgen Wille, ein ausführlicher Nachruf ist in Heft 14 (Seite 222) veröffentlicht.

11.

Das Landesarbeitsgericht gibt der Kündigungsschutzklage des Presseamtsleiters Matthias Erz statt, die Stadt muss das Arbeitsverhältnis fortsetzen. Die Vorwürfe waren für das Gericht bestenfalls ausreichend für Abmahnungen, nicht für eine Kündigung.

12.

In Vorrade erschießt ein Autofahrer einen Geistlichen, der ihn wegen verkehrswidrigen Verhaltens zur Rede stellen wollte.

13.

Justizministerin Anne Lütkes eröffnet ein Arbeitsgebäude für die Frauenanstalt der JVA (Baukosten 1,9 Millionen Euro).

Im Alter von 43 Jahren verstirbt die Richterin am Amtsgericht Susanne Schalles.

18.

Auch in Lübeck kommt es zu mehreren Montagsdemonstrationen gegen Hartz IV, Teilnehmer ca. 300 bis 500 Personen.

In Blankensee wird eine Gasübernahmestation für 22 Millionen Euro errichtet.

Die Neue Lübecker Baugenossenschaft legt das Jahresergebnis 2003 vor. Die Bilanzsumme stieg um 800.000 auf 513,5 Millionen Euro. Sie hat in Lübeck rund 3.500 Wohnungen und führt beispielsweise am Philosophenweg umfangreiche Sanierungs- und Neubauten durch.

19.

33 Traditionssgler kommen zur Baltic Sail nach Travemünde. Eine Woche herrscht auch an Land Hochbetrieb.

Im ersten Halbjahr stiegen die Übernachtungszahlen der Touristen um 1,5 %.

In den ersten sieben Monaten des Jahres stieg der Hafenumschlag auf 15,95 Millionen Tonnen.

Das Land fördert den Radweg zwischen Ivendorf und Travemünde (Baukosten 1,2 Millionen Euro) mit 593.000 Euro.

20.

Die Leiterin des Frauenvollzuges der JVA und Fachärztin für Psychiatrie, Dr. Henrike Zunke, wird nach 28 Jahren Dienst verabschiedet. Nachfolgerin wird die Juristin Uta Podein.

Sozialministerin Gitta Trauernicht weihet den Marli-Hof der Lebenshilfe ein, das Investitionsvolumen beträgt 2,3 Millionen Euro, davon 800.000 Euro Eigenmittel des Vereins.

21.

Die Lübecker Museumsnacht findet 25.000 Besucher.

22.

Im Alter von 73 Jahren verstirbt Rechtsanwalt und Notar Winfried Pal-

lasch, Vorsitzender der Jarchow-Stiftung und Aufsichtsratsmitglied des Marienkrankenhauses.

23.

Auf dem Flughafen Blankensee können die Asphaltierungsarbeiten beginnen, das OVG verhängt keinen Baustopp. Später ziehen die Kläger die Einsprüche zurück, so dass die Arbeiten zügig weitergeführt werden können.

24.

Das letzte Schwimmdock der Flenderwerft, das vom Konkursverwalter nach Bremen verkauft wurde, verlässt mit Schleppern Lübeck.

25.

Das Taschengeld für Heimbewohner wird ab 2005 einheitlich auf 89,70 € festgesetzt, unabhängig von der Rentenhöhe der jeweils Betroffenen, wenn für einen Teil der Heimkosten der Bereich Sozialhilfe aufkommt.

26.

Die Stadt sperrt vier weitere Sporthallen wegen Baumängeln.

27.

Das Schleswig-Holstein Musikfestival legt eine Rekordbilanz vor, die Auslastung der Konzerte lag bei 84 %. Von den in Lübeck durchgeführten Konzerten waren das Eröffnungskonzert, die konzertante Aufführung der Oper Rusalka und das Konzert am vorletzten Tag mit Christoph von Dohnányi ausverkauft.

Pastor Volker Schulze (61) feiert an St. Marien sein 25-jähriges Dienstjubiläum.

29.

Die Gastwirtin des „Rauchfangs“, Uschi Winkelmann (61), feiert ihr 35-jähriges Jubiläum.

Der SPD-Ortsverein Moisling feiert sein 100-jähriges Bestehen.

31.

Im Lübecker Vorort Kücknitz beginnen die Arbeiten zur Neugestaltung des Kirchplatzes. Später ergeben sich Schwierigkeiten mit dem Baugrund, so dass sich die geplanten Baukosten erheblich erhöhen.

hjh

10 Jahre MuK – die Skepsis wich dem Erfolg

10 Jahre prägt sie das Stadtbild Lübecks, 10 Jahre ist sie attraktive Heimstätte von Veranstaltungen geworden, die von weither Besucher anziehen. Die Skepsis des Anfangs, diese Musik- und Kongresshalle sei für Lübeck zu groß, gar überflüssig, ist längst verfliegen. Im Gegenteil: die MuK ist ein bedeutender, weithin anerkannter Kulturträger geworden. Große Partner wie der NDR oder das Schleswig-Holstein-Musik-Festival belegen das. Darüber hinaus hat die Halle sich durch ihre Multifunktionalität, die in vielen Veranstaltungen erprobt ist, zu einem Wirtschaftsfaktor für die Stadt entwickelt, der nur schwer wegzudenken wäre.

Bei einer Pressekonferenz aus Anlass dieses Jubiläums, das Anfang und Ende Oktober nur in kleinem Rahmen anlässlich und im Anschluss an sinfonische Konzerte „gefeiert“ wird, konnten MuK-Geschäftsführer Johann W. Wagner und MuK-Aufsichtsratsvorsitzender Frank-Thomas Gaulin in einer Fülle von Details nachweisen, dass das Gesamtkonzept sich bewährt hat. Die Konzerte im E- und U-Bereich, Theatergastspiele und Shows, die Kongresse und Messen sind von allen gesellschaftlichen Schichten angenommen worden. Eindrucksvolle Besucherzahlen belegen das. Über 2 Mio. sind es bei knapp 3.900, sehr unterschiedlichen Veranstaltungen seit Oktober 1994, davon 654 klassische Konzerte, 652 der U-Musik, 862 Kongresse und Tagungen, 182 Messen und Ausstellungen. Für etliche davon ist die MuK Ausrichterin, andere sind in Eigenregie konzipiert. Dazu ge-

hört „HanseBike“, „Alter Aktiv“ oder die Gesundheitsmesse „Vit“. Dazu gehören auch die Konzertreihen „Konzertant“ und „Jazz im Schuppen“.

Ereignisse sind unter anderem die Auftritte von international anerkannten Größen ihres Genres, darunter Lionel Hampton, Juliette Gréco, Udo Jürgens, Anne-Sophie Mutter, Alfred Brendel, Michel Petrucciani, Milva, Die toten Hosen, Vladimir Ashkenazy, Günter Wand, Bobby McFerrin, Oscar Peterson, Dave Brubeck, Cecilia Bartoli, Edita Gruberova, Jessye Norman, Montserrat Caballé, Gidon Kremer, Peter Ustinov, Harry Belafonte, José Carreras, Natalie Cole.

Der Erfolg des Managements hat immerhin dazu geführt, dass Pläne zu einer Privatisierung der Halle, die heftig diskutiert wurden¹, zur Zeit nicht weiter verfolgt werden. Die finanziellen Auswirkungen, aber auch der mögliche Verlust, Einfluss auf die inhaltliche Konzeption der Veranstaltungen nehmen zu können, machen deutlich, dass die Stadt dabei nicht gewinnen kann.

Eindrucksvoll wurde auch belegt, dass der Zuschussbedarf der Halle sich deutlich verringerte. Das Erfolgsrezept, das seit Anbeginn genutzt wurde, hat zu einer spürbaren Entlastung des städtischen Haushaltes geführt, was in Lübeck, wie Gaulin stolz anmerkte, „keiner anderen städtischen Gesellschaft gelungen ist“. Dem zur Seite stehen wachsende positive Einflüsse auf die Wirtschaft durch die Tatsache, dass viele Besucher unterschiedliche Angebote der Stadt in An-

spruch nehmen, vom Taxi bis zu den kulturellen Einrichtungen.

Im engen Zusammenhang mit der Veranstaltungstätigkeit der MuK steht auch, dass sich Lübeck als Wirtschaftsstandort zeigen und als touristische Attraktion darstellen muss, auch unter dem Aspekt, dass es sich als Kulturhauptstadt präsentieren möchte. Die Verbindung zu den Hochschulen, die zu großen Fachkongressen geführt hat und alle zwei Jahre den „Lübecker Hochschultag“ in die Halle bringt, dient ebenso zu dieser Mittlerrolle wie Fachmessen, die den ansässigen Firmen helfen, sich darzustellen und wichtige Verbindungen zu knüpfen. Auch diese Funktion ist inzwischen kaum mehr wegzudenken.

Möglich sei dies nur dank sehr guter Zusammenarbeit mit Kongresskunden und Veranstaltern wie dem NDR, dem SHMF, dem Theater Lübeck und einer Reihe von Tourneeveranstaltern gewesen, so Wagner. Und Wagner weiter: „Einen besonderen Dank möchte ich in diesem Zusammenhang an den Lübecker Verein der Orchesterfreunde/Konzertsaal für Lübeck richten. Ohne ihn hätte es die MuK vielleicht nicht nur nicht gegeben, seine Unterstützung hat geholfen, dass die MuK als Philharmonie allerhöchsten Ansprüchen genügen kann.“

So war es eine gute Idee, das Konzert der Lübecker Philharmoniker am 4. Oktober zu nutzen und das Publikum nach dem Konzert zu einem kleinen Sektempfang zu bitten. „Hausherr“ Johann W. Wagner, Bürgermeister Bernd Saxe und der Intendant des Theaters Marc Adam riefen kurz die Entstehung und das Werden dieses Gebäudes ins Gedächtnis.

Besonders bedeutsam aber ist immer wieder die Multifunktionalität der Halle. Sie ist dennoch der einzige Raum dieser Art, der dank der herausragenden Akustik in der „Konzerthauskonferenz“, dem Zusammenschluss aller bedeutenden Konzerthallen in Deutschland, vertreten ist. Aus diesem Grunde wird auch innerhalb der Gedenktage an Wilhelm Furtwängler nach dem Konzert der Staatskapelle Weimar (27. Oktober) noch einmal ein Empfang Anlass sein, die Halle, ihr beispielhaftes Entstehen aus aktivem Bürgersinn und ihre Bedeutung für Lübeck zu würdigen.

Arndt Voß

¹ S. u. a. auch unseren Beitrag „Was wird aus der MuK“ in Lübeckische Blätter 2002/5 S. 68



Über die Wirkung von Musik

Oder: Johann Abraham Peter Schulz und seine Lieder im Volkston

von Arndt Schnoor

„Die Musik würkt auf den reizbarsten Teil des Menschen, auf seine Sinnlichkeit, deren Leitung doch eine der ersten Zwecke der zur Bildung eines Menschen anzuwendenden Mittel ist. Aufklärung des Verstandes allein würkt darauf oft nur langsam, oft nur schwach, oft gar nicht; die Musik hingegen allezeit, und oft so gewaltsam, daß sie zu unbegreiflichen Thaten entflammt.“

Diese Sätze stammen aus den „Gedanken über den Einfluss der Musik auf die Bildung eines Volkes und über deren Einführung in den Schulen der Königlichen Dänischen Staaten“ von Johann Abraham Peter Schulz aus dem Jahre 1790.

Die Gedanken von Schulz erscheinen heute aktueller denn je.

In erschreckendem Maße ist ein Verfall der musikalischen Bildung in Deutschland zu konstatieren. Dies gilt vor allem im schulischen Bereich, wo vielerorts die Musikstunden, falls überhaupt bisher durch Fachkräfte gegeben, leichtfertig für die vermeintlichen Hauptfächer geopfert werden. Dies wird mit Hinweis auf die PISA-Studie fatalerweise auch mit der Konzentration auf die vermeintlich wesentlichen Lehrinhalte begründet. Dabei belegen vielerlei Studien die oben gemachte Aussage von Schulz über die Wirksamkeit von Musik auf den Menschen bis hin zu hirnpfysiologischen Auswirkungen durch Musik.

Sängerinnen und Sänger der Jungen Oper Lübeck präsentieren:

Johann Abraham Peter Schulz
Lieder im Volkston

Matinee am 17.10., 11.00 Uhr
im Scharbausaal der Stadtbibliothek Lübeck

Isabel Dräger-Rose; Kristina Fehrs; Valerie Koning; Sandra Maxheimer; Valentina Fetisova; Tansel Akzeybek; Marian Henze; Philipp Möller; Maximilian Schmitt; Orcun Utlu, Gesang, Am Flügel: Vera-Carina Fock
Moderation: Arndt Schnoor

Es sollen Lieder aus der Sammlung erklingen, die Schulz damals berühmt und in einigen Fällen geradezu „unsterblich“ gemacht haben. Seine „Lieder im Volkston“ wurden zu der bedeutendsten Notensammlung der so genannten „2. Berliner Liederschule“.

Aber Schulz geht in seiner Schrift aus dem Jahre 1790 noch weiter:

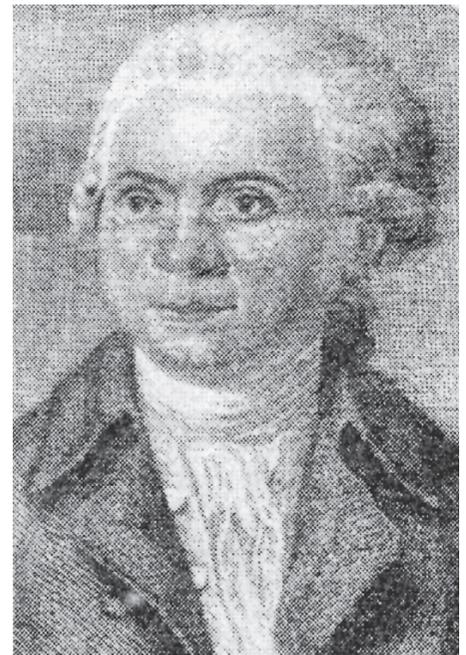
„Daß die Musik, wenn solche zweckmäßig ausgeübt und angewandt wird, die Sitten mildern, die Empfindung veredeln, Freude und Geselligkeit unter das Volk verbreiten, und überhaupt auf die Bildung des moralischen Charakters großen Einfluß haben könne, kann nur von denen bezweifelt werden, die keine Gelegenheit gehabt haben, über das Wesen und die Wirkungen dieser Kunst Betrachtungen anzustellen, oder von solchen, bey welchen es überhaupt noch nicht ausgemacht ist, daß die Cultur einer Nation ihre Glückseligkeit befördert.“

Schulz war als Hofkapellmeister des dänischen Königs von ihm beauftragt, das dänische Musikleben neu zu organisieren. Er hebt hier die gemeinschaftsfördernde Wirkung der Musik hervor, die gerade in der heutigen Zeit mit der immer stärker beklagten Vereinzelung der Menschen auch zunehmend wichtiger wird. Oder kann man sogar den Umkehrschluss wagen, dass die Vereinzelung in Deutschland auch mit der immer weniger vorhandenen Bereitschaft zum aktiven Musizieren als menschenverbindendem Element zu erklären ist?

Gerade in letzter Zeit sind in mehreren Zeitungen und Zeitschriften Artikel mit dem Tenor „Deutschland verlernt das Singen“ erschienen. Sowohl Ursache als auch Wirkung sind klar: Der Musikunterricht hat, wenn er überhaupt stattgefunden hat, zu wenig Wert auf das praktische Musizieren gelegt. Dies hatte z.T. auch ideologische Gründe. Man wollte eine Beeinflussung der Menschen mit Hilfe der Musik nach den Erfahrungen des Dritten Reiches vermeiden. So verständlich dieses Ansinnen auch war, es führte in den heute zu den beklagenden schlimmen Auswirkungen, die heute überall zu spüren sind. Beispielsweise genügen viele der deutschen Bewerber um einen Studienplatz an deutschen Musikhochschulen nicht mehr den qualitativen Ansprüchen. Der Prozentsatz der ausländischen Studenten steigt stetig an. Da wirkt ein Satz von Schulz aus der schon erwähnten Schrift von 1790 plötzlich wieder sehr aktuell: „Fast alle Musici der Residenzstadt, selbst die bey den Regimentern angestellten Hoboisten, sind Ausländer. Wa-

rum? weil die Dänen sich nicht auf Musik legen: und warum legen sie sich nicht auf Musik? nicht weil es ihnen an Genie fehlt, sondern an Gelegenheit, es zu entwickeln.“

Doch Schulz belässt es nicht bei seiner Analyse der Verhältnisse im damaligen Dänemark. Er schlägt konkrete Maßnahmen zur Behebung dieses Missstandes vor. Neben einem Musikseminar in Kopenhagen für die angehenden Lehrer ist ihm die Ausbildung der gesamten Be-



J. A. P. Schulz

völkerung in den musikalischen Grundfertigkeiten wie z. B. dem Notenlesen wichtig. Dazu schlägt er die Kombination von Lehrer- und Organistentätigkeit vor. Dies hat gleich mehrere Vorteile: Die Lehrer sind materiell besser gestellt und die Kirche verfügt mit Hilfe des Schulchores über einen guten Gemeindegesang bzw. sogar über eine geregelte Kirchenmusik. Dieses System wurde in allen dänischen Staaten, also auch im heutigen Schleswig-Holstein, durchgeführt. Und es war eine Erfolgsgeschichte. Noch heute sehen die Dänen in Schulz den Begründer des so genannten „Goldenen Zeitalters“ in der dänischen Musik des 19. und 20. Jahrhunderts.

Ein weiteres Element dieser Reform war die Bereitstellung von geeigneten Liedern für die Bevölkerung. Hier hatte Schulz schon in seiner Berliner und

Rheinsberger Zeit mit seinen „Liedern im Volkston“ wichtige Modelle geliefert, die nun auch z.T. mit dänischem Text erschienen. Der dritte Teil mit dem berühmten Lied „Der Mond ist aufgegangen“ erschien überhaupt erst 1790 in Kopenhagen. Diese Lieder wurden rasch populär, waren doch für fast alle Lebenslagen Liedkompositionen dabei.

Noch heute gehören zumindest „Der Mond ist aufgegangen“ und „Ihr Kinderlein kommet“ zum Kernbestand der bekannten deutschen Lieder. Sicherlich sind heute die Bedingungen andere. So ist das

Netz der musikalischen Ausbildung neben der Schule auch durch Musikschulen und Musikhochschulen erweitert. Und trotzdem können wir an diesem Beispiel einige wichtige Aspekte für uns lernen. Instrumentalunterricht, heute zumeist an Musikschulen angeboten, ist kostenintensiv und kann nicht von jedermann bezahlt werden. Außerdem sind auch die Musikschulen zzt. von Sparbeschlüssen stark betroffen. Was aber heute schon fehlt, ist die Grundausbildung aller Kinder in den elementaren musikalischen Fähigkeiten. Dies war der Ansatz bei Schulz, und dar-

um muss es auch heute gehen. Hier sind die Schulen und vor allem die Träger der Schulausbildung gefordert.

In einem längerfristig geplanten Projekt möchte die Junge Oper Lübeck in Verbindung mit der Stadtbibliothek Lübeck Johann Abraham Peter Schulz, seine Lieder und seine Ideen bekannter machen und gleichzeitig auch auf die heutige Misere bei der Musikausbildung hinweisen.

Geplant sind Konzerte, eine Notenedition der „Lieder im Volkston“ und auch eine teilweise Einspielung seiner Lieder auf CD.

Gedenkwoche zum 50. Todestag von Wilhelm Furtwängler

1935, anlässlich eines Musikfestes, bei dem Wilhelm Furtwängler die Berliner Philharmoniker, am folgenden Tag Hermann Abendroth als Gastdirigent und zwei Tage später Heinz Dressel als damaliger Chef das hiesige Orchester leitete (so etwas gab es in Lübeck!), war in den „Lübeckischen Blättern“ zu lesen: „... der Direktor der Gemeinnützigen, Hans Sellschopp, gab nur dem allgemeinen Empfinden Ausdruck, als er bei der Verleihung der goldenen Gedenkmünze der Gesellschaft an Furtwängler und Abendroth sie zu Lübeckern erklärte.“¹ Heinz Wiggers, Ehrenvorsitzender der „Orchesterfreunde“ zitierte dies, als in der MuK in einer Pressekonferenz vorgestellt wurde, was in Lübeck zu Ehren von Gustav Ernst Heinrich Wilhelm Furtwängler vorgesehen ist.

50 Jahre nach dem Tode des wohl herausragendsten Dirigenten des 20. Jahrhunderts soll mit einer Reihe von ereignishaften Veranstaltungen, wie sie keine Stadt in Deutschland so intensiv und ausführlich durchführt, dieser charismatischen Persönlichkeit gedacht werden. Das wird ihn endgültig zum Lübecker machen.

Der Variantenreichtum der Veranstaltungen vom 27. Oktober bis zum 1. November überrascht dabei ebenso wie die Zusammenarbeit einer Reihe von Lübecker Institutionen. Der Verein der Orchesterfreunde ist zu nennen wie auch die Musikhochschule, das Theater Lübeck und die Musik- und Kongresshalle. In der MuK werden die rahmenden großen Ereignisse stattfinden, das Eröffnungskon-

zert „In memoriam Wilhelm Furtwängler“, in dem als bedeutendes Gastorchester die Staatskapelle Weimar unter der Leitung von George Alexander Albrecht² Furtwänglers Klavierkonzert h-Moll und Beethovens 5. Sinfonie aufführen wird. Die Woche beschließt ein weiteres sinfonisches Konzert, in dem die Lübecker Philharmoniker Wagners Vorspiel und Liebestod aus „Tristan und Isolde“ spielen, sodann zwei Werke, die Furtwängler uraufführte, die „Vier letzten Lieder“ von Strauss und Hindemiths Sinfonie „Mathis der Maler“.

Diese Veranstaltungen des Vereins der Orchesterfreunde und vom Theater Lübeck werden durch eine Ausstellung ergänzt. Sie wird mit etlichen Zeugnissen „Furtwängler in Lübeck“ dokumentieren und ist zunächst am 27. und 28. 10. in der MuK, dann in der Stadtbibliothek zu sehen.

Drei Vorhaben der Musikhochschule behandeln jeweils besondere Aspekte in Furtwänglers Lebenswerk. Als dem Hause Furtwängler Befreundeter hält der Kunsthistoriker Prof. Dr. Georg Kaufmann den Festvortrag am 28.10., wobei er Furtwängler als Interpreten beleuchtet. Musikalischer Beitrag, von Dozenten der Hochschule interpretiert, ist der erste Satz aus Furtwänglers Klavierquintett C-Dur, das noch in dessen Lübecker Zeit skizziert wurde. Am

folgenden Abend spricht der Musikredakteur Hans Winking vom WDR Köln in einem Vortrag mit Musikbeispielen über „Furtwängler und die Schallplatte“. Schließlich beendet am Sonnabend, den 30.10., Prof. Dr. Wolfgang Sandberger zusammen mit dem Pianisten Konrad Elser die Reihe mit einem Vortragskonzert unter dem Titel „Pathos der Sachlichkeit – Wilhelm Furtwängler als Brahms-Interpret“.

Arndt Voß



Wilhelm Furtwängler neben dem klavierspielenden Freund Igor Strawinsky

¹ Lüb. Bl. 1935, S. 517

² Anzumerken ist, dass Albrecht sich intensiv für den Bau der MuK in Lübeck eingesetzt hat und 1983 in einem der Benefizkonzerte des Konzertsaal-Vereins dirigierte.

Der besondere Film im Kommunalen Kino:

„Taking Sides – Der Fall Furtwängler“

von Hans Millies

Der ungarische Regisseur Istvan Szabo, der schon die Filme „Hanussen“ und „Mephisto“ inszenierte, hat ein Kammerstück filmisch in Szene gesetzt, das den erregenden Dialog zwischen dem amerikanischen Ankläger Steve Arnold und Wilhelm Furtwängler anlässlich dessen Entnazifizierung erzählt. Schauplatz ist ein improvisierter Verhandlungssaal im zerstörten Berlin bald nach Kriegsende.

Der berühmte deutsche Dirigent Wilhelm Furtwängler (1880-1954), Preußischer Staatsrat, Vicepräsident der Reichsmusikkammer, Chef der Berliner Philharmonie und „Lieblingsdirigent Adolf Hitlers“ war ein zutiefst unpolitischer Künstler. Ihm gegenüber agiert der US-Major Arnold, von Beruf Versicherungsexperte, der als Gerechtigkeitsfanatiker von seiner untadeligen Weltanschauung überzeugt ist. Er will mit einer angestrebten Verurteilung an dem unter den Nationalsozialisten erfolgreichen Dirigenten ein Exempel statuieren und „Adolfs Bandleader“ als Unterstützer des Regimes überführen. So habe Furtwängler beispielsweise zum Geburtstag des „Führers“ ein Konzert dirigiert, zu Konzerten ungehindert ins Ausland reisen können, sei aber nicht emigriert, sondern habe sich dem Reich zur Verfügung gestellt. Zu ähnlich abstrusen Vermutungen gehört auch der Vorwurf, Furtwängler habe aus Eifersucht auf den jungen potentiellen Nachfolger, Parteimitglied Herbert v. Karajan, in Berlin bleiben wollen. Dagegen hat Furt-

wängler durch heimliche Beschäftigung in seinem Orchester manchem Juden das Leben gerettet und sich für die Neue („entartete“) Musik eingesetzt wie z. B. für die Aufführung der Oper „Mathis der Maler“ von P. Hindemith, dem „Krachmacher aus Frankfurt“ (A. Hitler). Furtwängler emigrierte nicht wie seinerzeit viele Zeitgenossen. Er wollte den Menschen durch seine Musik Hoffnung auf ein besseres Leben erhalten.

„Taking Sides“ bedeutet Parteinahme und bezieht sich nicht nur auf die Situation des damals berühmtesten Dirigenten der Welt, der bei den im Film gezeigten Verhören wie ein etwas gestörter Künstler reagiert. In seiner abgehobenen Sphäre erreichen ihn die haltlosen Vorwürfe gar nicht. Dem amerikanischen Inquisitor wird offensichtlich nicht bewusst, dass er Verhöre anwendet, die an Nazimethoden erinnern, wenn es zu beweisen gilt, dass Kunst und Politik untrennbar sind und man sich nicht auf Begriffe wie Humanität, Gerechtigkeit und Schönheit als Botschaft der Musik zurückziehen kann, sondern Stellung beziehen muss.

Ihm gegenüber verkörpert Furtwängler einen Menschen, dessen Haltung Respekt verlangt. Einige Nebenrollen – die Assistentin des Majors, Tochter eines hingerichteten Widerstandskämpfers, ein jüdischer Emigrant und ein Orchester-Spitze – verfeinern das Bild, ohne dass es zur Nazi-Klamotte ausartet. Hitlers „gehätschelter Maestro“ (Erika Mann) verab-

scheute das Nazi-System. Andererseits diente er dem Regime als herausragender Repräsentant einer gewissen Menschlichkeit, die von der Musik ausgeht. Er blieb in Deutschland und war nach dem Krieg dem Odium eines Mitläufers ausgesetzt.

Das Schauspiel des englischen Dramatikers R. Harwoods „Taking Sides“ hatte 1995 in London großen Erfolg, fand aber in Deutschland kaum Resonanz. Der danach entstandene Film zeigt das Schicksal eines Künstlers im totalitären Staat. Hier wird der Zuschauer gleichsam zum Richter bestellt: „It all depends on the side you take.“ Wenn der Dirigent schließlich etwas müde, abgespannt und phlegmatisch seinem Richter gegenüber sitzt, wirkt er, als wäre er von einer anderen Welt. „Ich bin doch Deutscher, es war mein Vaterland.“

Der etwas selbstherrliche Kulturträger erkennt nach und nach die Beschränktheit des Anklägers, aber auch eigene Mitschuld trotz häufig demonstrierter Distanz zum politischen System. Kritisiert „Die Welt“ „... Ein mutloser Film, der sein großes Thema auch in viel zu braven Bildern verschenkt!“ Zu Recht? Der Zuschauer muss sich sein Urteil über die Möglichkeit der Trennung von Politik und Kunst selbst bilden. Wenn heute Daniel Barenboim vor Palästinensern in Ramallah auftreten wollte, wurde daraus nichts, weil Sharon für Sicherheit nicht garantieren konnte. Furtwängler wurde 1946 freigesprochen und entnazifiziert.

„Das Haus der Fischer“

Abermals hat Horst P. Schwanke mit seinem jetzt vorgelegten Buch „Das Haus der Fischer“ die Vergangenheit zu neuem Leben erweckt, nachdem er bereits auf den Spuren der Schlutuper Mühlen gewandelt war und seine Entdeckungen ebenfalls in Buchform veröffentlicht hatte.

Diesmal widmete er sich einem Kapitel, das die Historie Schlutups in ganz besonderer Weise geprägt hat, nämlich dem der Fischerei. Sein Augenmerk gilt dabei vornehmlich den alten Häusern rund um die Andreaskirche, die noch immer Zeugnis ablegen von einer großen Tradition, wengleich die Zeit viele einschneidende Veränderungen im Ortskern mit sich gebracht hat.

Liebevoll und akribisch ist der Hobbyhistoriker der Geschichte nachgegangen, hat in Archiven geforscht und Zeitzeugen befragt und hat somit ein Dokument entstehen lassen, das ein bedeutsames Stück Schlutup, auch in Gedichten und Kochrezepten, in eindrucksvoller Weise widerspiegelt. Über 80 Fotos (farbig und schwarz-weiß) vermitteln überdies ein sehr anschauliches Bild von der Architektur und dem Innenleben der alten Schlutuper Fischerhäuser. Das Buch ist im Verlag Schmidt-Römhild erschienen, hat 128 Seiten und kostet 12 Euro. Die Einnahmen des Buches sind für die Arbeit des Gemeinnützigen Vereins Schlutup bestimmt. vdL



Theater

Ein Käfig voller Narren (La Cage aux Folles)

Beachtlich, was das Theater Lübeck in dieser Spielzeit bisher an Inszenierungen im Musiktheater zeigte: nach großer Oper mit Wagners Liebesdrama „Tristan und Isolde“ nun im „Käfig voller Narren“ die zeitgenössische kleine Schwester, das Musical, in der eine etwas andere menschliche Beziehung zu erleben ist. Sie erregte 1973 als Komödie von Jean Poiret in Paris Aufmerksamkeit, dann 1983 als Musical am Broadway (Musik und Gesangstexte: Jerry Herman, Buch:

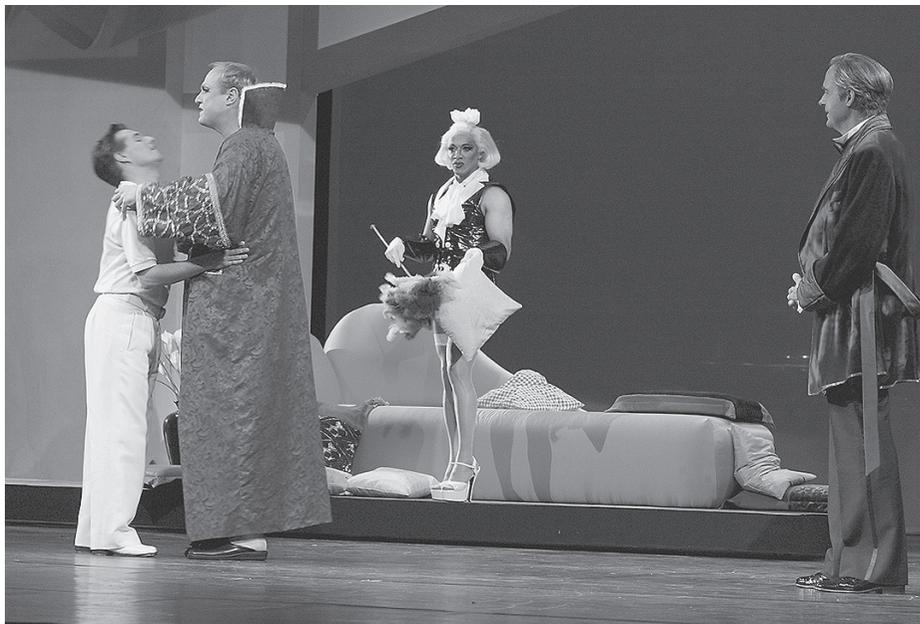
geben. Schlanke rotierende Spiegelsäulen (Ausstattung: Wolfgang Buchner) gliederten ihn, eine fahrbare Treppe und Kleiderständer fungierten als bewegliche Requisiten und machten die Glitzerwelt optisch zu einem Ereignis. So hatte man Raum für die verwirrend-komischen Auftritte der „Les Cagelles“: Martin Hirner, Andreas Swoboda, Robin Belfond, Percy Angeles, Felix Grüning, Raphael Douglas, Ulrich Gebauer, Dino di Iorio, Oliver Nöldner und Sascha Joggerst. Sie waren alle technisch versierte Köpfer in Tanz und Gesang und in der Choreografie von Pascale Chevroton exzellent geführt. Mit Witz, Tempo und schrillum Charme legten sie eine perfekte Bühnenshow hin,

überzeugend auch in seiner musikalischen Leistung im Duett mit dem „gelerten“ Sänger Kubach. Überdreht zwar und laut, aber herrlich verschoben die Butler-Zofe Jacob von Laurent N'Diaye. Gut inszeniert auch die beiden „richtigen“ Damen, die selbstbewusste Verlobte Anne (Imke Looft) und deren Mutter Marie (Margit Cuiwie), die ihre heimliche Neigung zur Varieté-Welt zeigen durfte. Alexander Gronen dagegen als Sohn Jean-Michel, Georges „Fehltritt“, hatte es schwerer. Tänzerisch locker zwar, war er zu naiv geführt. In der sonst hervorragenden Inszenierung von Thomas Mittmann war die einzige Fehlleistung die Rolle des Politikers Dindon (Dieter Kaiser). Seine „Wandlung“ durch Erpressung, die ihn zum Mitmachen in fetziger Korsage zwang, wirkte verkrampft, in dem lockeren „Wir sind, was wir sind“-Milieu gezwungen.

Das Orchester spielte ganz hinten auf der Bühne und musste deshalb elektronisch verstärkt werden. Das aber machte den Klang platt wie eine Konserve. Da konnte die musikalische Leitung durch Ludwig Pflanz an vielen Stellen wenig bewirken, die Süffigkeit der Musik zu retten.

Ein ansehnliches Stück ist es dennoch geworden, voller guter Regie-Einfälle und bei hohem Können der Darsteller. Einfallsreich schon der Beginn mit der Projektions-Reise von Lübeck nach St. Tropez. Das Premierenpublikum dankte für den vergnüglichen Abend mit viel Szenen- und langem Schlussapplaus.

Arndt Voß



Szene aus „Ein Käfig voller Narren“: (v.l. Alexander Gronen, Steffen Kubach, Laurent N'Diaye und Rainer Luxem)

Harvey Fierstein) und schon 1987 auch in Lübeck. Zu der Zeit hatte die Geschichte inhaltlich eine andere Sprengkraft. Heute ist das Thema einer eheähnlichen Verbindung Homosexueller längst ausdiskutiert, wenn auch immer noch nicht ausgestanden. So tat man gut, bei dieser neuerlichen Inszenierung (Premiere: 24. September 2004) die angegraute Problematik zu vernachlässigen und dafür das Treiben im Nachtclub an die Rampe zu stellen. Und das gelang vorzüglich. Mit Leichtigkeit schwebten die Wände der Privaträume von Georges und Albin mitsamt der eigenwilligen Wohneinrichtung herab, um im nächsten Moment wieder auf dem Schnürboden zu verschwinden und den Bühnenraum für den „Nightclub“ frei zu

lebhaft und grell im Gehabe und in ihren üppigen wie sparsamen Kostümen. Erfreulich auch die lockere Frivolität, die den Abstand zu klebriger Schlüpfrigkeit wahrte. Ausrutscher nur war die ungelenke Sado-Nummer. Umwerfend dagegen die Auftritte von Zaza alias Albin alias Steffen Kubach! Grandios wie er der „Mutterrolle“ alle Peinlichkeit nahm, wie er alles Tuntige aus seiner Rolle entfernte, um Mensch zu bleiben, wie er seine Auftritte in immer wieder neuen, heftig beklatschten Roben genoss, überragend nicht nur durch Körpergröße. Da hatte es Rainer Luxem als sein „Gemahl“ Georges schon schwerer, weil seine Frackneutralität ihn gemessener, distanzierter forderte. Dennoch wirkte er wie gewohnt präsent,

Tribühne-theater: Cyrano de Bergerac

Edmond Rostands Schauspiel über den barocken Helden Cyrano de Bergerac ist vom Text her ein gewaltiges Spektakel mit mehr als einem Dutzend Hauptpersonen, vielen kleinen Partien und mehreren Haufen von Volk und Kriegern, eher etwas für das Kino als für eine Bühne, wie die erfolgreiche Verfilmung mit Gerard Depardieu denn auch zeigt.

Das kleine tribühne-theater macht aus der Vorlage ein Kammerspiel: Rodolphe Bonnin, Regisseur und Hauptdarsteller, pickte sich die Rosinen aus dem großen Kuchen, reihte die attraktivsten Teile mit kurzen Verbindungen zu einer kon-

zentrierten Folge von Szenen zusammen, in denen sich turbulente Aktionen und schmachthafte Dialoge abwechseln. Das kleine Ensemble von fünf Akteurinnen und Akteuren spielt alle wichtigen Rollen, wobei das Publikum die oft blitzschnelle Verwandlung absichtlich mitsehen darf.

Solche Konzentration erfordert hohes Können, und das beweist die Truppe. Der Regisseur hat bei den Tempowechseln, den Auftritten von allen Seiten, auch durch das Publikum, sogar die Verwandlung der kleinen Bühne durch die Spieler einbezogen. Besonderes Vergnügen bereiten die artistisch und schnell vorgeführten Fechtszenen, an denen alle Akteure beteiligt sind. Der Kampf mit den hundert Gaunern ist besonders gelungen. Rodolphe Bonnin ist ein souveräner Cyrano, nicht nur als Fechter, sondern auch in der Differenzierung der Töne in den lyrischen Passagen. Verena Peters spielt eine innige Roxane, die sich dann schnell in einen der Gascogner Kadetten verwandelt. Die quirlige Tina Landgraf imponiert nicht nur in der Hosenrolle als frecher und mutiger Le Bret, sondern auch als brave Duenna. Guillaume Karl und Mike Webb spielen jeder ein halbes Dutzend Männer- und Frauenrollen, verändern nicht nur das Kostüm, sondern jeweils passend auch Tonfall und Körpersprache. Die berühmte Balkonszene mit dem soufflierenden Cyrano neben dem dümmlich schönen Christian von Neuville und Cyranos Sterbeszene sind getragen durch die leisen, lyrischen Töne, erhalten aber durch ironisierende Gesten wie das Spiel mit Cyranos langer Nase eine passende Distanz, die vor allzu dicker Sentimentalität bewahrt.

Das tribühne-theater hatte das Stück bereits im Sommer in Boltenhagen gespielt und eröffnete damit nun im Lübecker Vorort Eichholz seine zweite Saison, aus der vorigen Spielzeit wird Harold Pinters „Der stumme Diener“ wieder aufgenommen.

Rodolphe Bonnin und seine Partnerin Cornelia Koch holen sich weitere Berufsschauspieler und Regisseure als Gäste zu ihren jeweiligen Produktionen, die durch Gastspiele auswärtiger Ensembles ergänzt werden. Darunter sind auch Auführungen für Kinder.

Es gibt auch eine Theaterwerkstatt für Amateure, die Kurse sowohl für Kinder, Jugendliche als auch Erwachsene anbietet. Sie war auch beteiligt an dem Aktionstag „Schule und Theater“ des Bildungsministeriums im September dieses

Jahres. Es ist zu wünschen, dass sich das kleine Vorstadttheater halten kann und dass auch Publikum aus den anderen Stadtteilen den Weg in die Gutenbergstraße findet, denn, wie es die Inszenierung des „Cyrano de Bergerac“ zeigt: es lohnt sich.

Rudolf Höppner

„Der Planet“ im Studio

Zu den erfreulichen Tendenzen des Lübecker Theaters gehört, dass das Studio seit geraumer Zeit wieder lebhaft bespielt wird. Jetzt kam es sogar zu einer – stürmisch umjubelten – deutschen Erstaufführung: Das Zweipersonenstück „Der Planet“ des russischen Autors Jewgenij Grischkowetz zog das Premierenpublikum in seinen Bann.

Ein Mann vor einem Fenster, dahinter eine Frau. Sie nimmt ihn kaum wahr, während sie mit einer Freundin telefoniert; er hingegen suggeriert ihr beispielsweise die Bewegung eines Zweiges und



„Der Planet“ mit Astrid Färber und Neven Nöthig

holt ihr gar die Sterne vom Himmel, indem er einen mit Lichtpunkten besäten Schirm aufspannt... Indem er solchermaßen unbemerkt um sie wirbt, reflektiert er über Gott und die Welt, über das Ich im Kosmos („Es gibt mich, wenn auch nur klein, und das allein ist schon komisch.“), über die vergebliche Suche nach Sinn und Erfüllung beim Reisen: „... und die Liebe?!“ Schon Gottfried Benn sinnierte bekanntlich: „Meinen Sie, Zürrich zum Beispiel sei eine tiefere

Stadt ...?“ Schließlich könnte ein so deprimierender Gedanke wie der unseres „Planet“-Mannes auch Martin Walsers „Verteidigung der Kindheit“ entnommen sein: „Die Hoffnung liegt in der Vergangenheit, auf den Fotos der Kindheit. Die Hoffnung ist auf den Fotos geblieben.“

Ihr, der Frau, ist weniger tiefschürfendes Gedankengut, überhaupt weniger Text zugeteilt. Dafür ist sie umso mehr Traumbild und Träumerin, Anmut und Bewegung, Leb- und Sprunghaftigkeit. Astrid Färber verbindet tänzerische Geschmeidigkeit mit biegsamer Sprachführung. Neven Nöthig hat den „härteren“, bestimmteren Part; gleichwohl dürfen wir ihm attestieren, dass wir ihn noch in keiner Rolle so nuancenreich erlebt haben. Beiden Darstellern gilt Bewunderung für anderthalbstündige ständige Präsenz.

Fantasie und Realität werden von Regisseur Martin Olbertz wunderbar in der Schwebelage gehalten, im Einklang mit Anke Hartmanns Bühnenbild. Zu den wesentlichen Ausstattungsstücken gehören die Koffer als Zeichen der Ruhelosigkeit und Unbehaustheit. Sie stehen aber auch für die Lichter der Großstadt, in der man(n) sich eher verliert als findet.

Klaus Brenneke

Musik

Erstes Sinfoniekonzert des Philharmonischen Orchesters der Hansestadt Lübeck

Häufig schon sind die sinfonischen Programme der Lübecker Philharmoniker auf ihr Wirken im Theater bezogen gewesen. Im ersten Konzert dieser Saison (3. und 4. Oktober 2004) war es Wagner, dessen „Tristan und Isolde“ im Theater Lübeck Eröffnungstück war und in der Konzertreihe mit der Ouvertüre zum „Rienzi“ korrespondierte. Allerdings hat das Frühwerk nicht das Gewicht des großen Musikdramas. Es ist plakative Musik, effektiv, auch dramatisch geschickt gesetzt, aber mit einem Ausdruck versehen, der mit seinem brausenden Blech und dem Trommelrasseln, mit seinen breiten Melodien und seinem triumphalen Gehabe Wilhelminisches hervorruft. Unsere Ablehnung bezieht sich auf die Haltung des Stückes, betrifft nicht die orchestrale Leistung. Im Gegenteil: Wer solche Musik mag, konnte an GMD Roman Brogli-Sachers und des Orchesters Leistung großen Gefallen finden.

Das zweite Stück des Abends war eine Rarität besonderer Art. Giovanni Bottesi-

ni, nur acht Jahre jünger als Wagner, gilt auch heute noch als ein ungewöhnlich virtuoser Kontrabassist und Komponist für sein Instrument. Was in diesem „Gran Duo Concertante“ für Violine, Kontrabass und Orchester von den Solisten, vor allem aber vom Bass verlangt wird, ist unglaublich, grenzt in seiner Flageolett- und Doppelgriff-Seligkeit, in seiner Lust in den höchsten Lagen ans Artistische. Jörg Linowitzki, Lübecker Hochschul-Professor, hatte sich zusammen mit dem Geiger Winfried Rademacher, ehemals Kollege am gleichen Institut, an diese heikle Aufgabe herangemacht und demonstrierte mit sichtbar großem Spaß, mit höchster technischer Versiertheit und unter vitalem Körpereinsatz, was an ungewöhnlichen Klängen und an Leichtigkeit des Spiels auf diesem so schwerfällig wirkenden Instrument zu erreichen ist. Die Komposition selbst dient hauptsächlich der effektvollen Präsentation der außergewöhnlichen Klang- und Spielweisen, verfehlt aber dennoch nicht ihre Wirkung, wenn sie so gekonnt dargeboten wird. Langer, begeisterter Beifall dankte für die sinnen-vergnügeliche Wiedergabe.

Nach der Pause wurde es mit Bruckners siebenter Sinfonie ernster. Sie ist ein grandioser sinfonischer Wurf, der Bruckner großen Ruhm einbrachte, nur wiederum wenig jünger als die beiden anderen Programmteile dieses Abends. Die Wiedergabe unter GMD Brogli-Sacher hatte große Dichte, wenn auch der erste Satz noch ein paar Unausgewogenheiten in den Einsätzen und der Gewichtung der Stimmen aufwies. Erst im feierlichen zweiten Satz fand man zu der wirklich großen Ruhe, die die herausragende Wirkung dieser Tonsprache begründet. Die Spannung hielt bis zum Schluss, so dass langer Beifall für diesen sinfonischen Einstieg in die neue Saison dankte.

Arndt Voß

Erstes Abonnementkonzert des NDR-Sinfonieorchesters

Zwei große Komponisten nur wies das Programm des ersten NDR-Sinfoniekonzertes der neuen Saison aus, Beethoven und Schostakowitsch (25. September 2004). Und von beiden waren es Werke, die sie gerade 30-jährig, also etwa gleichaltrig komponiert hatten, beides auch Werke, in denen sie ihre Individualität wie in keinem ihrer Werke vorher betonten. Aber beide haben auch darin Verwandtes, dass sie die Molltonart nutzen,

um doch nicht das gängige Charakterbild dieses Tongeschlechts aufzuzeigen.

Der junge, hoch gerühmte Pianist Lars Vogt betonte zwar im ersten Satz des dritten Klavierkonzertes durch sein verhaltenes, durch viel Pedalgebrauch fast impressionistisch farbiges Spiel eine grüblerische, ja geheimnisvolle Seite dieses sonst eher kraftvoll und frisch interpretierten Werkes. Dennoch war der Kopfsatz dadurch in seiner Sonatensatzprägung von weiter innerer Spannung, zumal auch der sensible, perlende Anschlag des Pianisten wundervoll weiche Passagen, aber auch fordernd harte Partien entwickelte. Wundervoll formte er den gesanglichen Beginn des zweiten Satzes, weit entrückt und schwerelos. Da hatte es das Orchester zunächst schwer, in seiner Klangdichte zu entsprechen. Im Finalsatz vollzog sich dann die Einheit zwischen dem Solisten und dem Orchester erst langsam. Lange ließ Vogt noch die Nachdenklichkeit durchklingen, bevor er dem ungestümen Gestus der tänzerischen Rhythmik sich ein wenig öffnete und in eine entrückte Schwerelosigkeit fand. Der lange Beifall brachte als Zugabe von Schuberts drittes Moments musical.

Das noch größere Ereignis wurde dann die Wiedergabe der fünften Sinfonie von Dmitrij Schostakowitsch unter der souveränen Leitung des Petersburgers Dmitrij Kitajenko. Während Dirigent und die NDR-Sinfoniker im ersten Teil des Abends noch mit Bedacht den Intentionen des Solisten folgten, konnten sie sich hier frei entfalten und die von starker künstlerischer und ethischer Kraft zeugende sinfonische Welt entwickeln. Die erregenden Steigerungen und das Zuseh-Finden im ersten, die bodenständige Derbheit im Scherzo des zweiten, die zarte Nachdenklichkeit des dritten, die sich anderem zuwendende doppelbödige Sprache im Finale macht den seelischen Prozess dieser Sinfonie, die unter schwersten äußerlichen Bedingungen entstand, in dieser hervorragenden Wiedergabe zu einem tiefen Erlebnis.

Arndt Voß

Bach-Mozart-Abend im Lübecker Dom

Ein ungewöhnliches Programm hatte Domorganist Hartmut Rohmeyer für den 26.9. im Dom zusammengestellt. Neben dem Kyrie aus der h-Moll-Messe erklangen im ersten Teil das Cembalokonzert d-Moll und die Kantate „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“. Die

drei Teile des Kyrie aus der h-Moll-Messe führten in eindrucksvoller Weise in die Musik Bachs ein. Eingerahmt von den so unterschiedlich komponierten Kyrie-Fugen, vom Domchor engagiert dargebracht, wurde das Duett „Christe eleison“, mit den beiden bestimmenden Sängerinnen des Abends Simone Kermes, Sopran, und Ibolya Verebics, Mezzosopran, zu einem ersten Höhepunkt des Abends. Begleitet wurden Chor und Solisten von der cappella vitalis, Berlin, auf historischen Instrumenten. Die Musiker gefielen durch engagiertes, lebhaftes und klar akzentuiertes Spiel, was in der Domakustik gegenüber modernen Instrumenten zu mehr Transparenz führte.

Manch ein Zuhörer mag nach den Kyriesätzen die Aufführung des „weltlichen“ Cembalokonzertes als Bruch empfunden haben. Dies wurde zu Bachs Zeit nicht so empfunden und im Fall dieses Konzertes kann darauf verwiesen werden, dass Bach zwei Sätze daraus in einer Kantate noch einmal verwandelt hat. Der in Lübeck ausgebildete und jetzt in London wirkende Martin Knizia war den großen technischen Anforderungen des Cembaloparts nicht nur gewachsen, er wusste darüber hinaus dieses Konzert musikalisch ansprechend zu gestalten. Begleitet wurde er von einer Kammerbesetzung des Orchesters, die durch gute Artikulation gefiel.

In der Kantate „Lobe den Herren“ war Gelegenheit zu beschwingtem Musizieren. Die Blechbläser fügten sich im lebhaften Eingangssatz gut in das Ensemble ein, der Chor gefiel mit strahlendem Sopran und deutlicher Darstellung der Fugati in den gut besetzten Alt- und Männerstimmen. Neben den Solistinnen konnten hier Achim Kleinlein mit heller Tenorstimme und Felix Speer mit seiner angenehmen Bassstimme in ihren Solopartien überzeugen.

Danach hatten die Zuhörer die Möglichkeit, zwischen drei Programmpunkten zu wählen. Neben einer Bachkantate unter dem Lettner gab es im Ostchor die Möglichkeit, Kammermusik von Bach sowie im Südanbau Musik für Streichquartett von Mozart zu hören.

Den Abschluss sollten danach Werke von Mozart bilden. In seiner Missa c-moll begegneten sich, so Rohmeyer in einer kurzen Erklärung des Programms, Bach und Mozart, so wie wir uns auch die Musik im Himmel vorstellen.

Der Rezensent hatte sich im zweiten Teil für die Aufführung der frühen Kantate „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“,

einem Geniestreich des jungen Bach, entschieden.

Sie wurde vom Lübecker Kammerchor unter Andreas Krohn musikalisch überzeugend dargebracht. Der in allen Stimmlagen gut besetzte Chor gefiel durch prägnante Zeichnung der Fugenthemen und deutliche Aussprache, was zu guter Durchhörbarkeit der Komposition beitrug. Christian Karweick, Tenor, wusste seine Solopartie ausdrucksvoll zu gestalten. Felix Speer, Bass, gefiel durch lockere Tongebung, konnte sich aber nicht immer gegen den Chorsopran durchsetzen.

Zum Auftakt des „Mozart-Teiles“ wurde das Publikum mit Bläsermusik von Daniel Speer, gespielt auf dem Lettner von den Blechbläsern des Orchesters, aus der Pause gerufen.

Hans Kieblock führte mit einer temperamentvollen Darstellung der Fantasie f-Moll KV 608 an der Marcussen-Orgel in die Musik Mozarts ein.

Nach dem Gehörten war die Aufführung der Mozart-Messe ein besonderes Erlebnis, hörte man doch viel deutlicher die stilistischen Bezüge dieser Komposition zu Bach und Händel, dessen Halleluja Mozart im Gloria zitiert, heraus.

Durch meist straffe Tempi und dynamische Kontraste gelang Rohmeyer eine besonders spannungsreiche Interpretation. Dazu trug der gut einstudierte Chor bei, der die anspruchsvollen Partien gut meisterte. Das Orchester hatte mit den Naturhörnern und Posaunen weitere charakteristische Klangfarben zu bieten und ging sehr gut auf die Intentionen Rohmeyers ein. Diese gute Leistung wurde aber durch die beiden Sopranistinnen übertroffen. Ibolya Verebics, mit ihrer schönen und klar geführten Stimme, machte die Darstellung der von Mozart auf starke Wirkung hin komponierten Arien und Ensembles sichtlich Freude. Deutlich war ihr gutes Einvernehmen mit Simone Kermes zu spüren. Letztere ist inzwischen durch einige Händel-Einspielungen zu einem international beachteten Star in der „Alten-Musik-Szene“ avanciert. Sie besticht nicht nur durch eine in allen Lagen wunderbar klingende und dynamisch flexible Stimme, sondern ist auch von einer außergewöhnlichen Musikalität. So wurde ihre an Intensität kaum mehr zu überbietende Darstellung des „Et incarnatus est“ zum Höhepunkt des Abends. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch das schöne Zusammenspiel mit den Holzbläsern (Traversflöte, Oboe und Fagott).

Hartmut Rohmeyer hatte in seiner Ankündigung nicht zu viel versprochen.

Arndt Schnoor

Ausstellungen

Johannes Heisig in der Petrikerche

Johannes Heisig, Sohn des renommierten DDR-Malers Bernhard Heisig, gab jüngst mit einer umfangreichen Einzelausstellung in Lübecks Kulturkirche St. Petri einen Einblick in sein respektables malerisches Werk. Wie auf den ersten Blick nicht zu übersehen, ist es nachhaltig geprägt vom Einfluss des Vaters, der neben Tübke, Sitte und Mattheuer auch zu DDR-Zeiten Anerkennung im Westen fand (das Lübecker Museum erwarb 1984 sein großformatiges Ölbild „Lob der gelegentlichen Unvernunft“).

Der expressiv überhöhte, symbolisch grundierte Realismus Bernhard Heisigs hat sich auch bei dem 1953 in Leipzig geborenen und gegenwärtig in Berlin lebenden Heisig jr. stilprägend herausgebildet. „Aus der neuen Welt“ lautet der sicherlich nicht ohne Ironie gewählte Titel der Ausstellung. Gemeint ist die Zeit des Umbruchs, des Aufbruchs aus der DDR-Zeit in die neue Welt des Geldes.

So schaut denn auch das nackte Jesuskind inklusive Heiligenschein etwas verstört auf seine mit Rollerskates und Digitalkameras bewaffneten Zeitgenossen („Ich dachte, du kommst zurecht“, 2003). Zur Berliner Love Parade offenbart der Künstler in einem dreiteiligen Werk eher zwispältige Gefühle: Einerseits scheint er hingerissen von diesem Rausch aus Tempo, Bewegung und Farbe, andererseits kann er sich einem entlarvenden Blick hinter die Masken der pseudo-fröhlichen Paradisten nicht entziehen. In seinen Porträts und Bildnissen zeigt Heisig dagegen viel Gespür für sublimere Befindlichkeiten. Seine 1999 entstandenen Porträts von Willy Brandt zum Beispiel, die sich leider nur im Katalog wiederfinden, sind, wenn auch konventionell gestaltet, wahre Meisterwerke.

Peter Holm

Gefällige Abstraktionen in der Kunsthalle

Eine heiter-beschwingte Lebenssicht, wie man sie im aktuellen Kunstschaffen heute kaum noch thematisiert findet, vermittelte die jüngste Ausstellung in der Kunsthalle St. Annen. Der in Hamburg

und im spanischen Blanes lebende und wirkende Maler Otto Quirin (Jahrgang 1927) malt so, wie man es in den 60er Jahren etwa tat: Gefällige Abstraktionen, eingebettet in Anleihen markanter stilistischer Hervorbringung des vergangenen Jahrhunderts wie Kubismus und Expressionismus, bestimmen das Bild.

„Diari 1999“ ist der Hauptteil der Ausstellung betitelt. Die 365 Tage jenes Jahres hat Quirin in seinem „Tagebuch“ mit jeweils einer hübschen kleinen Mischtechnik malerisch reflektiert und kommentiert, und dies meist aus einem sehr persönlichen Blickwinkel: Quirin hat einen Hund, den er sehr schätzt, 1999 muss er ihn besonders lieb gehabt haben; auch die Literatur-Nobelpreis-Verleihung an Günter Grass in jenem Jahr ist an Otto Quirin nicht spurlos vorübergegangen, und irgendwann anno 1999 hat im Dunstkreis der Quirins ein kleiner Mann eine große Frau geheiratet. Schade, dass der Künstler die einzelnen Blätter seines Tagebuches nicht auf den Tag datiert hat – Vergleiche mit eigenen Befindlichkeiten wären interessant gewesen.

Neben den illustrativ angelegten Figurenszenen und Bildnissen enthält das Tagebuch Quirins massenhaft Stilleben, Landschaftsentwürfe, dann wieder vom Gegenstand befreite Farbkompositionen mit schwungvoll gesetzten kalligrafischem Gewicht und so weiter, – für Quirin muss 1999 ein gutes Jahr gewesen sein!

Ein Stockwerk höher zeigt der Künstler mit einem Dutzend großformatiger Gemälde, dass er auch über den Tag hinaus zu schauen vermag. Hier erweist er sich als ein Meister der Farbe und virtuos Formfindung, der – sieht man einmal ab von einer scheußlich glatten Goethe-Porträt-Nachbildung –, seine vielen Bildelemente nicht nur zu addieren, sondern auch in schlüssige Kompositionen zu binden weiß.

Die Ausstellung läuft bis 14. November, Di-So 10 bis 16 Uhr, Sa und So 11 bis 17 Uhr. Parallel hierzu zeigt das Bilderhaus Bornemann, Ägidienstraße 35, vom 21. Oktober bis 26. November Köpfe und Porträts Otto Quirins.

Peter Holm

Veranstaltungen

Gesellige Lektüre des 18. und 19. Jahrhunderts

Prof. Franklin Kopitzsch sprach im Rahmen des 59. „Litterarischen Ge-

sprächs“ in der „Gemeinnützigen“ über die „Gesellige Lektüre des 18. und frühen 19. Jahrhunderts“. Es entwickelten sich damals Sprach- und Literaturgesellschaften. Die Buchproduktion wuchs, der Anteil der schönggeistigen Literatur nahm zu. Das gesellige, kulturelle Tun bestimmte den Geist der Zeit. Die gebildete Dichtung wurde von der Trägerschicht der Aufklärung rezipiert. Die Schiller-Gesellschaft habe sich zum Ziel gesetzt, die Ideale der deutschen Nation zu fördern, wie Franklin Kopitzsch sagte. Schiller habe großes anthropologisches Interesse gehabt. Der aufklärerische Impetus und die ästhetische Erziehung des Menschen seien dessen Bestreben gewesen. Die Pädagogik der Zeit sei von rationalistischen Aufklärern, aber auch von Gefühlswelten geprägt. Es existierten Kataloge über das ganze 18. Jahrhundert. „Gemeinnützig“ und Schulreformer hätten die Förderung der Schriftsteller und Dichter als ihre Aufgabe betrachtet.

Franklin Kopitzsch, geboren 1947 in Neustadt/Orla, studierte Mittlere und Neuere Geschichte, Literaturwissenschaft und Politische Wissenschaft in Hamburg. 1978 wurde er zum Dr. phil. promoviert. Er ist Lehrbeauftragter am Historischen Seminar der Universität Hamburg. Er hat zahlreiche Arbeiten zur Geschichte der Frühen Neuzeit (Reformation und Bauernkrieg, Absolutismus und Aufklärung) und zur Stadt- und Landesgeschichte (Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein) verfasst.

Beim 60. „Litterarischen Gespräch“ am 26. August 2004 referierte dann Joachim Glowe (Lübeck) über das Thema „Wer war Gustav Frenssen?“

Gustav Frenssen wurde am 19.10.1863 in Barlt/Dithmarschen geboren und starb dort am 11.4.1945. Er studierte Theologie in Tübingen, Berlin und Kiel. Er war dann als Pfarrer 1890-92 in Hennstedt und 1892-1902 in Hemme/Dithmarschen tätig. Nach dem Erfolg des „Jörn Uhl“ war er 1902 freier Schriftsteller in Meldorf, 1906-12 in Blankenese, seit 1916 in Barlt.

Gustav Frenssen war ein Dithmarscher Erzähler der Heimatkunstbewegung mit heute unfassbaren Riesenerfolgen seiner Heimat- und Bildungsromane um die Jahrhundertwende. Nach Anfangserfolgen erstarrte er in einem zunehmenden Manierismus seines Predigertons; in geschickter Anpassung an politische Zeitströmungen wandelte er sich von seinem vielumstrittenen rationalistischen, germanisierten Christusdeutung in

„Hilligenlei“ zu freidenkerischer Ablehnung des Christentums zugunsten eines germanisch-völkischen Lebens- und Schicksalsglaubens. Er verband holsteinische Heimdichtung, schwerblütiges Grübelertum und problematische Weltanschauungslehre. Er verfasste Unterhaltungsliteratur mit volkspädagogischer Absicht. In seinen Werken schilderte er trotz z. T. sentimentaler Verzerrung die norddeutsche Landschaft und charakterisierte lebendig erdnah-bäuerliche norddeutsche Menschen in ihrer Vergrübeltheit und versponnenen Sinnlichkeit; am gelungensten in tendenzfreien, schlicht anschaulichen Berichten; bei längeren Romanen wurde der Aufbau allerdings formlos durch anekdotisch-episodische Wucherungen. Frenssens Werke gehörten zu den begehrtesten Büchern in öffentlichen Bibliotheken, wie Joachim Glowe sagte. Für die Bibliothek der Schillerstiftung seien die Bücher von Gustav Frenssen von großer Wichtigkeit gewesen, es habe Wartelisten für die Interessenten gegeben. Joachim Glowe verdeutlichte in seinem informativen, umfangreichen Vortrag, der Längen hatte, dass Gustav Frenssen später vehement in den faschistischen Diskurs verwickelt war.

Lutz Gallinat

Aktionstag der Lübecker Musikschule

Der Rosengarten 14-18 ist eine besondere Adresse. In ehrwürdiger Nachbarschaft zum Johanneum hat dort eine der „Töchter“ der Gesellschaft, die Lübecker Musikschule/Kunstschule, eine großzügiges Domizil in zahlreichen, über drei Etagen verteilten Räumen. Über 70 haupt- und nebenamtliche Lehrkräfte unterrichten darin über tausend junge, aber auch ältere Musik- und Theaterbegeisterte. Am Sonnabend, den 25. September, war das markante Eingangsportal an einem Aktionstag vier Stunden neugierigen Besuchern geöffnet. Denn es ist eines, Angebote zur Musikausbildung einzurichten, ein anderes, damit im Gespräch zu bleiben.

Der Name verrät es schon: Die Einrichtung nennt sich zwar zunächst Musikschule, sie hat aber ein vielfältigeres Angebot. Vor allem die sieben Theaterkurse erweitern das Bild. Junge Kinder bis hin zu älteren Erwachsenen finden sich in diesen Kursen zusammen. Dennoch ist Musik das Hauptfeld. Von der Früherziehung bis zum instrumentalen oder gesanglichen Einzelunterricht, von Gruppen

im Kammermusikalischen bis hin zu Chören und Orchestern wird Vielfältiges angeboten. Das aber zu präsentieren, „im Gespräch“ zu bleiben, war der Zweck des Aktionstages.

Vieles hatte man sich dazu ausgedacht, dem Aktionstag ein besonderes Gesicht zu geben und noch mehr Interesse zu wecken. Eine kleine Tombola mit einem über die Räume verteilten Suchspiel lockte. Viele der Unterrichtsräume stimmten auf besondere Darbietungen ein. Der Klavierraum etwa war zu einem kleinen Museum mit sehr unterschiedlichen Tasteninstrumenten umgeformt. Das Gitarrenzimmer konnte man nur durch ein riesiges Schallloch betreten, wenn man sich durch die Saiten hindurchzwängte. Der Trompetenraum glänzte in strahlender Messingpracht, und der Gesangsunterrichtsraum öffnete sich hinter einem theatralisch drapierten schweren Vorhang. Lehrkräfte musizierten, um zu zeigen, zu welcher Leistungshöhe der mühsame Weg des Übens und Lernens führen kann. Zwei Saxophone etwa umspielten sich in jazzigen Arrangements, oder ein Akkordeon füllte mit farbigen Klängen den Flur im ersten Stock. Schüler zeigten solistisch und in kleinen oder größeren Gruppen, wie weit sie schon auf dem Wege zum Können fortgeschritten sind. Ein Streichtrio aus 11- und 12-Jährigen bot eine Originalkomposition von Haydn. Aus dem Klavierraum unten klang solistisch Mozarts d-Moll-Fantasie auf oder vierhändig zeitgenössische Tanz-



Haare machen Leute

- * Haarteile, Perücken, Toupets
- * Micropoint + Haarweaving
- * Haarauffüller + -verlängerung
- * Krankenhaus- + Hausbesuche
- * Lieferant aller Kassen

Haarhaus Sominka

Schmiedestraße 17 · 23552 Lübeck
0451/79 1090

rhythmen. Ein Gitarrenquartett spielte ein Vivaldi-Arrangement. Eine junge Akkordeonistin gestaltete zusammen mit ihrer Lehrerin Ländler und eine der Theatergruppen eine zeitkritische Szenenfolge.

Im obersten Geschoss probte der große Chor für einen Auftritt im Kolosseum am folgenden Tag. Das waren nur ein paar der vielfältigen Darbietungen des Nachmittags, nur eine karge Übersicht.

Wichtiger fast noch, weil erste Annäherungen erfolgten, war die Möglichkeit, die unzähligen Instrumente auszuprobieren. Aus allen Räumen klang es. Ein großer Erfolg für die Schule! Arndt Voß



MELDUNGEN

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Dienstagsvorträge

Zum Vortrag am 26.10., 19.30 Uhr

Betreuung nur noch pauschal – Was wird aus der Jahrhundertreform Betreuungsrecht?

Referent: Ulrich Hellmann, Jurist, Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit Behinderung, Marburg

Im Jahr 1992 als „Jahrhundertreform“ gefeiert, die eine bedarfsgerechte rechtliche Betreuung behinderter, psychisch kranker und altersgebrechlicher Menschen unter bestmöglicher Achtung der Selbstbestimmungsrechte garantiert, ist das Betreuungsrecht 2004 bereits zum zweiten Mal Gegenstand eines Gesetzgebungsverfahrens, mit dem in erster Linie Kosten eingespart werden sollen. Welche Folgen ergeben sich aus den geplanten Änderungen für die betreuten Menschen, Betreuer und am Betreuungsverfahren beteiligten Behörden und Institutionen?

„In Schillers Namen“:

Vortrag über Wilhelm von Bippin

62. Litterarisches Gespräch der Bücherei der Gemeinnützigen, Königstraße 5

Donnerstag, 28. Oktober, 19.30 Uhr

Das Projekt: „In Schillers Namen“

Dr. Wolfgang Griep

Wilhelm von Bippin 1808-1865

Gründer der Lübeckischen Schillerstiftung

Als Arzt und Schriftsteller ließ von Bippin sich 1833 in Lübeck nieder und nahm auch schon bald ehrenamtliche Tätigkeiten auf – zum Beispiel wurde er 1862 Direktor der Gemeinnützigen. Als einer der Gründer der Lübeckischen Schillerstiftung eröffnete er eine Vortragsreihe mit einem Beitrag über Christian Adolph Overbeck.

Dieses Projekt führt die Bücherei der Gemeinnützigen auch 2005 zum 200. Todestag von Friedrich Schiller wiederum begleitend fort.

NDR-Sinfonieorchester gastiert in der MuK

Der Verein der Musikfreunde lädt ein zu einem Konzert mit dem NDR-Sinfonieorchester am 20. Oktober um 19.30 Uhr in der MuK:

Ltg. Christoph von Dohnányi

Ives: The Unanswered Question

Wagner: Siegfried-Idyll

Bruckner: Sinfonie Nr. 4 Es-Dur „Romantische“

Günther Bothur liest in St. Andreas

Der Gemeinnützige Verein Schlutup lädt ein zu einer Lesung mit Günther Bothur am Sonntag, d. 31. Oktober, 17 Uhr, in die St.-Andreas-Kirche. Der Schauspieler wird aus Boy Lornsens „Sien Schöpfung – und wat achterno keem“ vortragen. Musikalisch umrahmt wird die Veranstaltung von Michael Schäfer (Orgel) und Gerhard Torlitz (Querflöte). Eintritt: 5 Euro (VV), 7 Euro Abendkasse.

Reiseimpressionen aus Kalifornien

Dia-Vortrag des Grünen Kreises am Montag, den 1. November, um 19.30 Uhr, VHS-Forum für Weiterbildung, Hüsstr. 118-120

„Reiseimpressionen aus Kalifornien“

Referent: Wolfgang Bieck, Bad Bevensen

Der Referent zeigt in 100 Lichtbildern die kalifornische Küste südlich von San Francisco bis Big Sur, den Sequoia-Nationalpark mit dem größten lebenden Baum – General Sherman, die Mojave-Wüste, das Death Valley, Mono Lake sowie den Yosemite-National-Park.

SängerInnen für neues Chorprojekt gesucht

Der Jugendchor Cantus Juventutis (14-30 Jahre) und der Chor der Lübecker Musikschule (ab 30 Jahre) suchen noch SängerInnen in allen Stimmlagen. Nächstes Projekt: Carmina Burana von Carl Orff
Leitung: C. v. Kuzweski-Poray

Proben: Jugendchor Fr. 19-21 Uhr, Chor der Musikschule Mi 19.30-21.30 Uhr
Lübecker Musikschule, Rosengarten 14-18, Info: 04 51 - 290 93 52

Veranstaltungen der VHS im Oktober

Donnerstag, 21.10., 18.00-20.00 Uhr, VHS-Forum für Weiterbildung Lübeck, Hüsstraße 118-120, Eintritt: 4,- €; erm.: 3,- € (nur Abendkasse)

Ich und die Kunst oder: Was ist schön?

Vortrag von Jutta Meyer

Freitag, 22.10., 18.00-18.45 Uhr, VHS-Sternwarte, Am Ährenfeld 2, Eintritt: 3,- €; erm.: 2,50 € (nur Abendkasse)

Safari in den Dschungel der Sterne

Vortrag von Michael Kremin u. Torsten Lohf

Freitag, 22.10., 18.00-21.00 Uhr, VHS-Forum für Weiterbildung Lübeck, Hüsstraße 118-120, Eintritt: 10,- €; erm.: 5,- € (nur Abendkasse)

Familienaufstellungen

Vortrag von Gwenna A. Meyer

Redaktionsschluss

für das am 30. Oktober erscheinende Heft 17 der Lübeckischen Blätter ist am Dienstag, 19. Oktober.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Peter Arps

Möbelwerkstätten

Kronsforder Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsförde

Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20

E-Mail: arpsmoebelwerkstatt@gmx.de

Internet: <http://www.tischler.de/arps>



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Helmut Wischmeyer, Königstraße 5,
23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017
BLZ 230 501 01

E-Mail: diegemeinnuetzige@t-online.de Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige-luebeck.de

BESONDERE AKTIVITÄTEN UND ANGEBOTE

Lübecker Mütterschule Familienbildungsstätte:

Fortbildung im familiären Bereich und auf dem Gebiet der Gesundheitspflege. Leitung: Ute Mardfeldt. Büro: Jürgen-Wullenwever-Straße 1. Geöffnet montags bis donnerstags 9 bis 16 Uhr und freitags 9 bis 12 Uhr (Tel.: 6 47 72). Verantwortlich: Renate Menken.

Haushilfe für ältere und kranke Mitbürger:

Entsendung von Haushilfen in Haushaltungen von älteren Mitbürgern. Büro: Königstraße 5, I. Stock (Tel.: 7 01 19), montags und mittwochs von 9 bis 11 Uhr. Einsatzleiterin: Ingeborg Schuldt (Tel.: 79 74 26 zwischen 8 und 9 Uhr am Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag).

Kolosseum / Seniorenwohnungen und Läden:

Auskünfte durch Heike Froberg, Büro der Gesellschaft Königstraße 5, zwischen 10 und 12 Uhr (Tel.: 7 54 54), und Anna Sulikowski, Tel.: 79 62 85 (01 70/7 10 64 68).

Lübecker Blumenspende:

Erfüllung sozialer Aufgaben, insbesondere Betreuung älterer Menschen durch Geld- und sonstige Spenden, die der Gemeinnützigen aus Anlass der Ehrung Verstorbener oder nach Jubiläen und Geburtstagen zugewandt wurden. Konto Sparkasse Nr. 1-031 442. Verantwortlich: Renate Blankenburg.

Theaterring:

Ein Opernanrecht im Großen Haus und zwei Schauspielrechte in den Kammerspielen und im Großen Haus des Stadttheaters. Auskunft Königstraße 5 (Tel.: 7 54 54). Verantwortlich: Heike Bornholdt.

Tochtergesellschaften und -vereine: Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Archivdirektorin Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann, Mühlendamm 1-3, Tel.: 1 22 41 50. **Gesellschaft für Geographie und Völkerkunde**, Antje Peters-Hirt, Bei der Wasserkunst 7, Tel.: 79 54 77. **Naturwissenschaftlicher Verein zu Lübeck**, Prof. Dr. Hans-Dieter Reusch, Lange Reihe 15, 23628 Krummesse, Tel.: (0 45 08) 15 26. **Overbeck-Gesellschaft**, Margrit Schulz aus dem Kahmen, Pirolweg 11, Tel.: 59 31 96. **Verein „Natur und Heimat“**, Sigrid Müller, Rudolf-Groth-Straße 8. **Photographische Gesellschaft Lübeck**, Ekkehard Retelsdorf, Torneiweg 15, Tel.: 3 45 97. **Verein der Musikfreunde**, Prof. Jörg Linowitzki, Engelsgrube 69, Tel.: 7 43 41. **Gemeinnütziger Verein zu Travemünde**, Richard Schrader, Bertlingstr. 4, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel. und Fax: (0 45 02) 30 27 51. **Plattdütsche Volksgill to Lübeck**, Brigitte Koscielski, Ziethener Straße 25, 23909 Ratzeburg. **Frauenarbeitskreis in Lübeck**, Ingeborg Spitzer-Koldewey, Torstraße 5, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (0 45 02) 8 51 41. **Rechtsfürsorge – Resohilfe**, Hans-Jürgen Wolter, Meesenring 2, Tel.: 6 60 44. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Schlutup**, Jürgen Schreiber, Mecklenburger Straße 20, Tel.: 69 10 76. **Gemeinnütziger Verein Lübeck-Siems u. Umgegend**, Eugen Ahrens, Geleitweg 29, Tel.: 39 59 64. **Gemeinnütziger Verein Kücknitz e. V.**, Werner Macziewy, Stolpstraße 5, Tel.: 3 07 11 10. **Gemeinnütziger Verein Wakenitz**, Helmut Hoppe, Kurgartenstraße 23, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (0 45 02) 55 55. **Grüner Kreis Lübeck**, Cay-Uwe Fiehn, Kaninchenbergweg 49, Tel.: 60 18 03. **Verein für Familienforschung**, Uwe Boldt, Rose 51a, 23570 Lübeck-Travemünde, Tel.: (0 45 02) 66 32. **Gemeinnütziger Verein Eichholz, Krögerland, Wesloe und Brandenbaum**, Rüdiger Mahnke, Gadebuschweg 6, Tel.: 60 55 16. **Freundes- u. Förderkreis der Lübecker Knabenkantorei an St. Marien**, Dieter Bornholdt, Hachstraße 20, Tel.: 6 39 94. **Fritz-Reuter-Gesellschaft**, Prof. Dr. Dr. Jürgen Grote, Neues Tor, Neutorstraße, 17033 Neubrandenburg, Tel.: (03 95) 5 44 27 53. **Förderverein Museum Burgkloster zu Lübeck**, Dr. Rolf Hammel-Kiesow, Langer Lohberg 51, Tel.: 79 40 96. **Verein der Freunde der Stadtbibliothek**, Dagmar Pohl-Laukamp, Elsässer Straße 39. **Lübecker Ballettfreunde**, Michael P. Schulz, Rathenastraße 21, Tel.: 3 27 96. **Lübecker Singakademie**, Elisabeth Koethe, Kuckucksruf 3, Tel.: 59 62 48. **Lübecker Autorenkreis und seine Freunde**, Klaus Rainer Goll, Tüschenkeweg 11, 23627 Groß Sarau, Tel.: (0 45 09) 82 50. **Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.**, Peter Hartmann, Claudiusring 30, Tel.: 6 71 41. **Verein für Betreuung und Selbstbestimmung in Lübeck e. V.**, Bernd Michael Schumann, Pleskowstr. 1b, Tel.: 6 09 11 20. **Förderverein Naturbad Falkenwiese e. V.**, Dr. Ing. K. Bensemann, An der Falkenwiese 16.

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Helmut von der Lippe, Telefon: (0 45 08) 6 61, Telefax: (0 45 08) 77 79 37.

Die Zeitschrift erscheint 14täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.

E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: Ulrich Hilke, eMail: uhilke@schmidt-roemhild.de, Telefon: (04 51) 70 31-2 48, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2004

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS